©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Dokumentation

AUSGEWÄHLTE BRIEFE VON GENERALMAJOR HELMUTH STIEFF

(hingerichtet am 8. August 1944)

Vorbemerkung des Herausgebers

Unter dem Titel „Das Gewissen steht auf" sind als Erinnerungsmal zur 10. Wiederkehr des 20. Juli „64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933–45" veröffentlicht worden[1]. Es handelt sich dabei um eine Art Kurzbiographien, unterstützt durch Zitate, die Briefen und anderen Dokumenten entstammen, sowie vor allem durch höchst eindrückliche photographische Porträts. Mit Recht liegt hier der Nachdruck auf dem einzelnen Menschen, ohne Rücksicht auf Klasse oder Beruf, Altersgruppe oder Landschaft, denen er zugehören mag. Es geht um die Frage nach dem, was das Individuum im Zeitalter der modernen totalen Diktatur bedeutet, aus welchen Motiven persönlicher Art es die Auseinandersetzung mit einem solchen System auf alle Konsequenzen hin wagt. Man wird dies Buch nur aufs wärmste begrüßen dürfen und ihm weite Verbreitung wünschen. Es können gar nicht genug Schächte in einen solchen Grundbereich des Menschlichen getrieben werden.

Man wird daher gleichfalls mit großer Erwartung einer anderen, in bestimmter Richtung vielleicht noch tiefer grabenden Sammlung von Zeugnissen des Widerstands entgegensehen, die von Käthe Kuhn, Helmut Gollwitzer und Reinhold Schneider unter dem Titel „Das Vermächtnis" vorbereitet wird und im Herbst (beim Chr.-Kaiser-Verlag, München) erscheinen soll. Wie schon die Namen der Herausgeber nahelegen, wird es sich dabei vor allem um Tagebücher, Aufzeichnungen, Gedichte und Briefe handeln, die im Grundsätzlichen aller Widerstandsmotive (übrigens nicht nur aus dem deutschen Bereich) das Hereinbrechen des Überzeitlichen in unsere Epoche bezeugen. Eine besondere Rolle spielen bei dieser Fragestellung naturgemäß die Zeugnisse aus dem Gefängnis und insbesondere die Abschiedsbriefe angesichts des Todes, von denen einige höchst bedeutsame ja schon lange bekannt sind, deren Zahl sich aber noch erheblich vermehren läßt.

Die hier folgende „Dokumentation" hat es nicht mit Zeugnissen zu tun, die derart ans Transzendente rühren und damit nicht selten auch rein schriftstellerisch eine ungewöhnliche Kraft der Verdichtung und der gültigen Aussage erreichen. Es handelt sich hier um eine lockere Folge von Briefen, die über einen Zeitraum von mehr als 12 Jahren verstreut sind — mit dem Schwerpunkt in den ersten 16 Monaten des Rußlandfeldzuges —, um Briefe, die absichtslos, jedenfalls ohne Zeugnischarakter geschrieben wurden. Auch diese Briefe sind gewiß sehr persönlich, wie sich schon aus der Adresse an Braut und Gattin ergibt, auch sie könnten unter

[1] Herausgegeben von Annedore Leber, in Zusammenarbeit mit Willy Brandt und Karl Dietrich Bracher. Mosaik Verlag, Berlin-Frankfurt a. M. 1954, 237 S.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

dem Motto stehen: „Das Gewissen steht auf." Aber sie haben zugleich eine gewisse Typik im Sinn der Erkenntnis gruppenmäßigen Verhaltens, indem sie den „politischen" Entwicklungsgang eines rasch aufsteigenden Offiziers und Generalstäblers beleuchten und damit zur Anschauung des für den deutschen Widerstand so zentralen Problems „Armee und Nationalsozialismus" wesentlich beitragen. Ihr Verfasser war 1901 in Deutsch-Eylau als Sohn eines aktiven Offiziers geboren; im letzten Jahr des ersten Weltkriegs diente er an der Front als Freiwilliger und Fahnenjunker. Im Hunderttausend-Mann-Heer war er Artillerieoffizier und nahm am dreijährigen Kursus der Kriegsakademie teil. 1935 kam er als Generalstabsoffizier zur Elbinger Division. Nach einem kurzen Jahr als Batteriechef wurde Helmuth Stieff im November 1938 zur Operationsabteilung des Generalstabs versetzt; bei Kriegsbeginn wurde er Leiter der Gruppe *III* dieser Abteilung. Er kam dann im September 1941 in den Osten — als Ia zur 4. Armee; im Oktober 1942 wurde er Chef der Organisationsabteilung des Generalstabs des Heeres, deren Stabschef damals und bis Ende Februar 1943 Stauffenberg war. Diese Stelle bekleidete Stieff — zuletzt als Generalmajor — bis zum 20. Juli 1944.

Es steht außer Frage, daß diese rasche Laufbahn und die frühe Betrauung mit wichtigen Posten nicht auf irgendwelcher Anpassungsfähigkeit, sondern auf hervorragender fachlicher Begabung beruhten. Stieff galt in der Armee, trotz ungewöhnlich kleiner Statur, als eindrucksvolle Persönlichkeit von klarem Verstand und rascher Auffassung, dazu als offener Charakter, den eine Verbindung von Heiterkeit und Ernst sowie eine verbindliche Liebenswürdigkeit allgemein beliebt machten[2]. Er war gewiß alles andere eher als ein „Widerständler" von Hause aus. In der Tat zeigen die ersten der hier abgedruckten Briefe (Nr. 1—3) manche typische Züge der unpolitisch-militärischen Beurteilungsweise. So etwa in der Stellungnahme zum Leipziger Prozeß, der die beiden jungen Ulmer Offiziere Scheringer und Ludin wegen nationalsozialistischer Propaganda in der Armee öffentlich zur

[2] Es muß an dieser Stelle ein Wort der Abwehr gegen das Buch von John W. Wheeler-Bennett (The Nemesis of Power — The German Army in Politics 1918—1945, London 1954) gesagt werden. Es beruht ohne Zweifel auf sehr reichem Material und ist glänzend geschrieben, aber es gibt eingewurzelten Vorurteilen wie auch der Neigung zu darstellerischer Pointierung in bedenklicher Weise nach. — So macht der Autor aus dem an Figur kleinen Stieff einen „buckligen Zwerg" (p. 585: „youthful humpbacked Major-General"; p. 589: „little hunchback"), wogegen schon die einfachste kritische Überlegung gewarnt haben sollte. Er behauptet ferner, Stieffs scharfe (ein andermal „vitriolic") Zunge hätte ihm den Spitznamen „Giftzwerg" eingetragen. Ohne ersichtlichen Grund oder irgendeine sachliche Notwendigkeit wird das nicht weniger als dreimal wiederholt (p. 587: „Poisoned Dwarf"; p. 635: „Poison-Dwarf"; p. 681 — mit besonderem Mangel an fairness bei der Schilderung der Szene vor dem Volksgerichtshof —: „The hunchbacked Poison Dwarf"!). — Es muß bei diesem „Spitznamen" sich entweder um eine Personenverwechslung handeln oder aber — was belastender wäre — der Autor hat diesen Ausdruck unbesehen von niemand anderem übernommen als von — Himmler, der in seiner Rede über den 20. Juli in der Tat von sich aus Stieff einen „kleinen Giftzwerg" nennt. Die Übernahme aus dieser Quelle würde nicht schlecht zu der Tatsache passen, daß Wh.-Be. in beträchtlichem Maße noch immer auf die deutsche militärische Opposition mit den Augen der nationalsozialistischen Machthaber blickt.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Verantwortung zog. Der damalige Oberleutnant Stieff hätte, wie übrigens zunächst auch der Reichswehrminister Groener und wie der Ulmer Regimentskommandeur, der spätere Chef des Generalstabes Beck, die Angelegenheit mit Ausstoßung aus der Armee im Disziplinarweg erledigt zu sehen gewünscht. Denn „wir selbst legen auf Reinlichkeit in unseren Reihen Wert". Man wird dieses moralische Motiv in den Briefen immer wieder anklingen hören. Die Nationalsozialisten sah Stieff damals noch, indem er die Ableugnung illegaler Absichten für bare Münze nahm, im Zeichen der „Wehrwilligkeit". Auch im zweiten der abgedruckten Briefe hofft er noch, daß sie „vernünftig bleiben", gibt aber zugleich der Überzeugung Ausdruck (21. 8. 32), daß Polizei und Reichswehr absolut in der Lage sein werden, mit ihnen fertig zu werden. Und wenn er nach dem Tod von Hindenburg zwar „staatspolitisch" die Vermeidung eines „Interregnum" für absolut notwendig hält, so ist doch (12. 8. 34) nach den Ereignissen der zweiten Revolution (30. Juni) und angesichts des Agitatorischen der großen Worte sein Vertrauen in die neue Führung „schwer erschüttert".

Es fehlt fast ganz an brieflichen Zeugnissen aus den Jahren vom August 34 bis September 39, da die Korrespondenten offenbar während dieser Zeit nicht getrennt waren. Man kann daher höchstens Vermutungen darüber anstellen, ob und inwieweit bei Stieff die Ablehnung des Regimes sich verschärfte, und zwar nicht nur wegen der — mindestens seit Ende 37 erkennbaren — Frivolität des außenpolitischen Kurses, sondern auch wegen des immer klarer heraustretenden verbrecherischen Charakters des herrschenden Systems überhaupt. Um so elementarer wird moralische Empörung und Absetzung des militärisch „Anständigen" vom „Untermenschentum" als Leitmotiv des ersten Kriegsbriefs (21. 11. 39) deutlich, der mit einigen Auslassungen als Nr. 4 zum Abdruck gelangt.

Im Zusammenhang damit mögen ein paar Worte über die Gesichtspunkte der Auswahl und der Auslassung gesagt werden. Der Grundstock der Briefe — etwa 50 in den nächsten vier Jahren — ist rein militärischen, teils erzählenden, teils kommentierenden Inhalts. Sie sind — mindestens einige von ihnen — sehr umfangreich, und ein Abdruck kam daher schon aus Raumgründen nicht in Frage. Zudem liegt ihr Interesse, das besonders für den Winter 41/42 sehr erheblich sein dürfte[3], in anderer Richtung als der, auf die es bei dieser Dokumentation ankommt. Das gleiche gilt von den übrigens seltener und kürzer werdenden Briefen nach dem Oktober 1942, als Stieff die Organisationsabteilung übernommen hatte.

[3] Seit 21. September 1941 war Stieff in der Heeresgruppe Mitte 1. Generalstabsoffizier der Stoßarmee auf Moskau. Beim Abschied schenkte ihm der Chef der Operationsabteilung, Heusinger, Caulaincourts „Mit Napoleon in Rußland". Die Erfahrungen, über die Stieffs Briefe in erschütternden Einzelheiten berichten, bezeichnen nicht weniger den Anfang vom Ende, als das von dem historischen Vorbild gilt. — Da Stieff praktisch im Dezember infolge Ausfallens sowohl des Oberbefehlshabers wie des Chefs des Stabes die Armee führte, dürften die Briefe auch operationsgeschichtlich von Interesse sein. Der neu eintreffende Oberbefehlshaber, General Heinrici, überreichte ihm am 20. 2. 42 für seine Tätigkeit während der kritischen Weihnachtstage das Deutsche Kreuz in Gold, das nur für hervorragende Tapferkeit vor dem Feind oder für selbständige Führerentschlüsse verliehen wurde.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Sie haben mit einigen Ausnahmen wesentlich seine berufliche Tätigkeit zum Gegenstand und mußten insoweit hier fortbleiben. Aber auch in den Briefen, die gedruckt wurden, sind alle rein militärischen Beobachtungen, Reisenotizen, Personalien usw. ausgelassen worden. Die Lücken sind jeweils durch kurzes Regest in Klammern angezeigt. Sonst wurden nur offenbare Schreibfehler des Originals verbessert, hingegen ist von jeder sprachlichen Glättung der oft eilig geschriebenen Briefe selbstverständlich abgesehen worden.

Die als Nr. 4—11 folgenden Stücke der Korrespondenz aus dem Felde werden eines Kommentars nicht bedürfen. Hervorzuheben wäre etwa, daß bei Stieff, wie übrigens auch bei anderen — so bei dem ihm nahe befreundeten Generalmajor v. Tresckow —, die scharfe Wendung gegen das Regime nicht während der Tätigkeit an einer zentralen Bürostelle erfolgte, sondern an der Front, und zwar gerade an der russischen, von der sonst gesagt werden kann, daß sie wegen der unmittelbaren Bedrohung von Osten, d. h. durch ein totalitäres Regime von außen, den Widerstandswillen gegen das eigene im Innern eher lähmte. Wie sehr auch Stieff bei aller endlich errungenen Entschlossenheit zur Teilnahme an der Verschwörung in der Anschauung der „Gefahr des Ostens" lebte, zeigt der letzte der hier abgedruckten Briefe (Nr. 13). Aber die Entschlossenheit erwuchs allerdings zu einem Teil aus der Empörung eben über das unverantwortbare militärische Handeln im Osten und aus der Pflicht, dem entgegenzutreten. Das ist die eine Linie, die sich durch die Feldbriefe zieht, die Auflehnung gegen den „blutigen Dilettantismus", gegen den „größenwahnsinnig gewordenen Proleten" — bis zur Erkenntnis, daß der Gehorsam seine Grenzen hat (28. 8. 1942, Nr. 12). Das ist eine ja auch sonst reichlich bezeugte Entwicklungslinie vom militärischen Protest und der Verantwortung des Fachmanns her. Die zweite Linie ist ebenso klar und, aufs Allgemeine gesehen, die bedeutsamere, es ist die moralische Empörung über die geschehenden Greuel — im Osten wie auch im Inland —, über die sittliche Verderbtheit des Regimes und seiner Vertreter, dazu das Bewußtsein der Mitschuld und der Notwendigkeit der Sühne für die Besudelung des deutschen Namens. Das Gefühl der Scham und der Anruf zur Verantwortung sind die Grundmotive des Widerstands gegen „das absolut Böse", vom ersten Feldbrief an bis zu dem letzten der hier abgedruckten Dokumente (6. 8. 43, Nr. 13), in dem der Anschluß an die Verschwörung angedeutet wird als Übernahme dessen, was „einem das Schicksal abfordert".

Über die äußere Tätigkeit Stieffs im Rahmen der Verschwörung werden noch einige Worte anzufügen sein. Er war es, an den das Paket mit den „zwei Kognakflaschen" gerichtet war, das Tresckow und Schlabrendorff am 13. März 1943 als Zeitbombe in Hitlers Flugzeug hineinpraktizierten. Stieff selbst war damals in das Komplott noch nicht eingeweiht[4]. Aber offenbar gehörte er zum Kreise derer, auf die man nach der „Initialzündung" sicher rechnete. Nach Angabe seiner Frau unterrichtete ihn Tresckow über das mißglückte Attentat am 8. September 1943.

[4] Vgl. Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler, S. 80; ebenso Eberhard Zeller, Geist der Freiheit, S. 124. — Nach Angabe von Frau Stieff war man am 28. Februar 1943 zuerst an ihn herangetreten, ohne ihn zunächst zu überzeugen.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Aber, wie erwähnt, geht schon aus dem Brief vom 6. August 1943 ganz klar hervor, daß er sich zum Entschluß aktiven Einsatzes durchgerungen hatte. Er wurde dann mit Generaloberst Beck in Verbindung gebracht. Es fiel ihm und seinen Mitarbeitern in der Abteilung zu, den für das Attentat benötigten Sprengstoff aufzubewahren und das Unternehmen technisch vorzubereiten. Auf Einzelheiten, wie die Vergrabung des Sprengstoffs im Hauptquartier, seine Entdeckung, die Abschirmung durch Oberstleutnant Schrader und die verschiedenen Attentatsversuche, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Stieff lieferte schließlich die Zeitbombe für Stauffenberg und flog mit ihm am frühen Morgen des 20. Juli zum Führerhauptquartier. Um die Sprengstoffaffäre geht es immer wieder in der Vernehmung von Stieff durch Freisler vor dem Volksgerichtshof am 7. August 1944[5].

In seiner Aussage vor diesem Tribunal hat Stieff sich auf die „historische Pflicht des Generalstabsoffiziers" in bestimmten Lagen berufen. Er hat schriftlich freilich auch betont, daß das „Gottesurteil" des mißglückten Anschlags seine „Gedankengänge als falsch und irrig" erwiesen habe. Man wird das nicht ohne weiteres als Ausfluß von Mißhandlung oder seelischer Zermürbung oder als bloße Schutzbehauptung — an denen es im Prozeß gewiß nicht fehlt — anzusprechen haben. Deutlicher heißt es in dem Abschiedsbrief an die Gattin vom 8. 8. 1944: „Es war falsch, Gott in seinem Wirken als kleiner Mensch hochmütig in den Arm fallen zu wollen[6]." Wenn etwas aus diesem Zeugnis, das in seinem Bekenntnisgehalt einfach hinzunehmen ist, herausgelesen werden kann, so ist es die Einheitlichkeit des religiösen Motivs, das Gewissensbedenken sowohl wie Gewissenstriebkraft des aktiven Widerstands sein konnte und gewesen ist. So mögen die Dokumente, die hier folgen, ein weiterer Beitrag zur Kenntnis des Weges sein, den Männer von stärkster Gebundenheit an Glauben, Berufsethos und Vaterlandsliebe zu gehen hatten, — auch dies ein Beitrag zum 10. Jahrestag des 20. Juli. H. R.

1.

Jüterbog, 10. 10. 1930.

. . . eben kommt Dein lieber Brief von gestern an, den ich gleich beantworten will. Zunächst, was Du über das Geschimpfe und das Mißtrauen der sogenannten republikanischen Parteien (nicht nur die Sozi!) schreibst. Du mußt doch verstehen, daß die Angriffe gegen die Industriellen auf einer ganz anderen Basis stehen als die gegen das Heer, weil die Einstellung der ersteren zum Staat, ich möchte mal sagen, eine privatrechtliche ist, während die unsere öffentlich-rechtlich ist. Kein Arbeitgeber wird öffentlich seine Arbeitnehmer als Lumpen und Gauner bezeichnen. Aber der Arbeitgeber Staat läßt es zu, daß die ihn stützenden Parteien ihren wichtigsten Arbeitnehmer, das Heer, ihr eigenes Machtinstrument, durch die törichtsten Hinterstellungen herabsetzt. Wir alle sind wirklich guten Willens, das weißt Du. Aber auf diese Weise wirbt man nicht für das jetzige System, und daß es zu so bedauerlichen Auswüchsen kommen mußte, ist allein Schuld der Parteien, die dies System der Verärgerung stützen. Unsere obere Führung aber trifft der harte Vorwurf, daß sie aus

[5] Dok. 3881-PS, IMT, XXXIII, S. 505ff.

[6] Dazu auch ein Brief des katholischen Gefängnisgeistlichen P. Buchholz an Frau Stieff vom 14. Februar 1947.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Bequemlichkeit nicht für Abhilfe Sorge trug (warum gilt z. B. das Republikschutzgesetz nicht für den wahren Träger der Staatsgewalt, das Heer, ebenso wie für die Herren Minister?) . . , und die ganze Sache vor ein öffentliches Tribunal zog[7]. Diese Angelegenheit gehörte vor einen Ehrenrat wegen nachgewiesener Unglaubwürdigkeit der betreffenden Offiziere und die Sache wäre auf kaltem Wege, d. h. Verabschiedung erledigt worden. Denn wir selbst legen auf Reinlichkeit in unseren Reihen Wert. Da war der Schaden ohne großes Aufsehen erledigt. So aber ist die ganze schmutzige Wäsche vor der Öffentlichkeit gewaschen worden und hat uns nach allen Himmelsrichtungen in ein schiefes Licht gerückt. Von Hochverrat kann aber schließlich keine Spur sein. Die NSDAP hat doch jeden illegalen Weg auch Sch[eringer] und L[udin] gegenüber abgeleugnet. Daß wir mit dem Reichsbanner zusammen einen Grenzschutz nicht organisieren können, . . . ist doch auch Dir klar. Wir selbst sind zu schwach und müssen den Anschluß an wehrwillige Kreise haben. Denn eine Kriegsgefahr ist im Osten bestimmt als gegeben anzusehen, weil die innere polnische Krise einen Ausbruch nach außen in absehbarer Zeit suchen muß, wenn durch sie nicht Polen so zugrunde gehen soll. Darum brauchen wir uns nicht diesen Kreisen in die Arme zu werfen. Das wäre falsch, sondern die Bewegung muß, wie Seeckt 1923 zu uns sagte, von uns getragen werden. Also müssen auch wir, jeder einzelne von uns, vaterländisch und national eingestellt sein. Und Gott sei Dank ist das noch in der Masse der Fall. Wenn dann der eine oder andere über das Maß hinausschießt und das Ziel, daß wir die Träger sind, gefährdet, so muß er natürlich stillschweigend entfernt werden. Da gibt es keinen Zweifel auch bei uns. Diese Entgleisung aus zu gutem Willen heraus aber zum Anlaß zu nehmen, unser aller guten Willen dem Hohn und Gespött der Menge auszusetzen, im Grunde genommen vaterländische Begeisterung zum Hochverrat zu erklären, ist infam und distanziert von selbst die Leute von uns, die zu diesem Mittel greifen. Da mag man mir mit Einwendungen diplomatischer und taktischer Natur kommen, wie man will. Jeder Rationalismus, jede kühle Berechnung hat einmal ein Ende und wird leblos. Das lehrt uns die Geschichte doch eindringlich genug. Ausschlaggebend bleibt immer das pulsierende Leben, das Herz. Und da darf man nicht dran rühren. Du wirst verstehen, was ich meine. Ratio, Vernunft, ist gut, solange das Leben dabei sein Recht behält, solange sie nur Mittel zum Zweck ist. Wird sie Selbstzweck, wirkt sie lebenstötend. Und so muß auch eine politische und Heeresführung Rücksicht nehmen auf das Lebenselixier des Soldaten, seine uneigennützige Vaterlandsliebe. Sieht er die angetastet, so bäumt er sich dagegen auf, wenn er noch Lebensgeist genug in sich hat. Oder er erliegt, hat keine Vaterlandsliebe mehr – dann ist er halt Landsknecht um des Soldes willen. Was willst Du haben? Das letztere lehnen wir vorläufig noch ab. Und bleiben hoffentlich auch für die Folge noch stark genug dazu. – Da hast Du kurz einen Niederschlag dessen, wie verheerend bei uns dies alles wirkt. Es ist wahr, darüber müssen wir noch mündlich sprechen. Man kann nicht alles zu Papier bringen. Bereite Dich recht darauf vor, dadurch, daß Du mal Deinen privatrechtlichen Standpunkt verläßt und Dich noch mehr in unsere Lage hineinversetzt. Ich weiß, wie schwer das ist und auch daraus ist das Leipziger Urteil zu erklären. (Schlußformel)

2.

Truppenübungsplatz Ohrdruf, 21. 8. 1932.

(Mitteilungen des Oberst Blaskowitz – des späteren Generalfeldmarschalls – über die militärische und innerpolitische Lage)

. . . Man hofft, daß die Nazi vernünftig bleiben. Ob sie es aber tun werden, ist zweifelhaft, und das Verhältnis zwischen Regierung und Nazi ist sehr gespannt. Falls

[7] Vgl. dazu die voranstehenden Bemerkungen zum Leipziger Hochverratsprozeß.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

die Nazi aber Dummheiten machen, wird ihnen mit aller Gewalt entgegengetreten werden, und man wird selbst vor blutigsten Auseinandersetzungen nicht zurückschrecken. Insbesondere glaubt man, daß Polizei und Reichswehr absolut in der Lage sein werden, allein mit den Brüdern fertig zu werden. Der Sinn der Politik des Reichswehrministeriums bzw. Schleichers geht einem immer mehr auf u. wurde folgendermaßen zum Ausdruck gebracht: Die Parteien sind das Unglück Deutschlands. Sie verhindern durch ihre Eigenbrötelei jegliche stabile und nützliche Regierungsarbeit, die heute mehr denn je erforderlich ist, um uns aus dem Elend herauszuführen. Deswegen muß die Regierung von den Fesseln des Parlamentarismus befreit werden, um unabhängig arbeiten zu können, gestützt auf das Vertrauen des Reichspräsidenten und die Macht der Reichswehr. Beide Machtfaktoren verkörpern in sinnbildlichster Weise den Gedanken der Reichseinheit und sind infolge ihrer überparteilichen Stellung besonders geeignet, allein für das Staatswohl arbeitend, ausgleichend zu wirken und somit die einzige Basis für eine Regierung, wie wir sie jetzt brauchen, abzugeben. Brüning hat dem Reichspräsidenten auf diesem von ihm schon lange beabsichtigten Wege nicht in vollem Maße folgen können, und er hat sich schließlich mehr oder weniger wieder von den Parteien abhängig gemacht. Deshalb mußte er gehen. Die NSDAP hat zweifellos der Schleicherschen Politik durch vieles die Wege geebnet. Ihre Forderung nach einseitiger Macht ihrerseits steht aber dem Erfordernis nach einer überparteilichen Regierungsgewalt entgegen. Deswegen wird man nun die NSDAP genau so als Parteiübel behandeln wie die anderen. Ich glaube, daß wir noch mit der Zeit überraschende Dinge erleben werden und daß wir in bezug auf die Struktur des Reiches an einem ebenso entscheidenden Wendepunkt stehen, wie es der 18. 1. 71 und der 9. 11. 18 waren. Ich habe die unbedingte Zuversicht, daß sich der zwölfjährige Ausbau der Reichswehr zu einem überparteilichen Instrument jetzt bald zum Wohle unseres Vaterlandes auswirken wird. Und ich bin stolz und glücklich, daß ich diesem Instrument, von dem unser ganzes Wohl und Wehe der Zukunft abhängen wird, angehören darf. –

3.

Stuttgart, 12. 8. 1934.

In bezug auf Hindenburgs Heimgang und seine Beisetzung haben wir beide das gleiche zur selben Stunde empfunden. Es ist ein ganz unersetzlicher Verlust. Und Du hast recht, wir Zurückgebliebenen sind an ein Schicksal gekettet, von dem man nicht weiß, wohin es führen wird. Auch ich denke viel über all das Kommende nach, u. Du kannst Dir denken, daß mir dabei als verantwortungsbewußtem und gläubigem Menschen oft schwer ums Herz wird. Und da war Dir wie mir, wie ich schon schrieb, die Ansprache des Feldbischofs ein großer Trost . . . es ist ja alles so schwer! Aber sollen wir da nun verzagen u. den Kopf hängen lassen? Schließlich hat Gott uns ja auf unsern Platz gestellt, damit wir, so gut es immer geht, unsere Pflicht erfüllen. Und um dies zu können, muß man wirklich nach jedem Fünkchen Hoffnung greifen. Leicht wird es einem bei Gott nicht gemacht. Und mein Vertrauen in die heutige Führung ist schwer erschüttert. Aber ohne Hoffnung im Herzen könnte man ja vollends verzweifeln. Und nur aus diesem Grunde heiße ich die sofortige Vereidigung von uns gut. Ich klammere mich dabei an den einen Hoffnungsstrohhalm, daß damit ein sehr verpflichtendes Gegengewicht gegen den Wahnsinn der Einpartei-Herrschaft geschaffen wird. Meine großen Bedenken in bezug auf die Herauslassung der Begriffe „Volk u. Vaterland" sind damit aber nicht beseitigt. Es ist, wie gesagt, nur eine Hoffnung, ohne die man überhaupt nicht weiterkäme. Vielleicht ist es auch ein Selbstbetrug. Aber schließlich sind wir, die Wehrmacht, seit 15 Jahren unseren Weg so gerade

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

gegangen, begleitet oft von Enttäuschungen u. fehlgeschlagenen Hoffnungen, die wir uns eingeredet hatten, daß ich nicht daran zweifeln möchte, daß wir auch weiterhin unseren Weg finden werden. – Die sofortige Regelung der Nachfolge halte ich aus staatspolitischen Gründen für absolut zwingend notwendig. Es durfte keine Minute zweifelhaft bleiben, wer das neue Staatsoberhaupt ist. Unser gesamtes Staatswesen steht z. Zt. auf so schwachen Füßen, daß jede Unklarheit u. jedes Interregnum von gefährlichster Bedeutung hätte werden können. Dazu lag der 30. Juni noch viel zu dicht heran. Wie ich überhaupt glaube, daß die endgültige Auseinandersetzung im Innern mit dem 30. 6. noch keineswegs abgeschlossen ist. Da brodelt noch vieles im Untergrunde, u. das bricht auch noch mal heraus. Wohl ist jetzt die Entwaffnung der SA gelungen. Aber die starke Verminderung derselben um $^2/_3$ wird noch mancherlei Kopfzerbrechen machen u. Unzufriedenheiten schaffen. Der liebe Gott möge uns bei all dem wenigstens noch vor außenpolitischen Abenteuern bewahren. Militärisch befinden wir uns augenblicklich im Zustand völliger Desorganisation, die günstigstenfalls im Frühjahr überwunden ist. Damit mußte man ja rechnen. Aber hier tritt jetzt erschwerend hinzu, daß der 30. 6. dem Ausland eine ungeheure innere Schwäche offenbart hat, die geradezu den Anreiz zum Handeln bietet. Als erste Folge ist ja da der Umfall der Engländer u. Italiener zu buchen[8]. – Und in diesem Zusammenhang bleibt einem manchmal der Verstand glatt stehen, wenn man den deutschen Rundfunk hört bzw. die N.S. Presse liest in ihrer uns nur die gefährlichsten Schwierigkeiten bringenden Polemik außenpolitischer Vorgänge, siehe Österreich. Wir sind in genau denselben oft geschmähten Fehler der Vorkriegszeit gefallen, mit großen Worten Ansprüche anzumelden, die durchzufechten uns jegliche Mittel fehlen. Im Gegenteil, es ist eigentlich noch viel schlimmer. Vor dem Krieg waren wir ein militärisch u. wirtschaftlich beachtlicher Machtkörper, bei dem nur den führenden Männern die Stärke, zu ihren Worten zu stehen, fehlte. Heute ist es umgekehrt. Die Männer möchten schon zu ihren starken Worten stehen. Dann kommt aber das Schicksal, das uns klein, schwach u. arm werden ließ, so daß sie nicht zu ihren Worten stehen können. Es ist weiß Gott eine Tragik für uns Deutsche, daß unsern Führern immer das Maß des Möglichen verloren geht. Wie töricht, als man im Vorjahr das Wort Bismarcks „Politik ist die Kunst des Möglichen" lästern zu können glaubte. – Doch nun genug von diesen garstigen Dingen. Man mag schon gar nicht mehr darüber nachdenken. –

4.

H.Qu., 21. 11. 1939.

(Anrede) . . . Zu Deinem Namenstag sende ich Dir meine allerherzlichsten Wünsche. Leider werden sie zu spät kommen, da ich von unterwegs keine Gelegenheit zum Schreiben hatte. Sie sind nicht weniger herzlich, wenn sie erst heute auf den Weg kommen. Gleichzeitig erhältst Du ein Päckchen mit zwei Stück Roger u. Gallet-Seife aus Lodz und 1 Paar echten Seidenstrümpfen aus Warschau. Letztere waren recht teuer. Ich mochte aber in den Trümmern eines Geschäftes mit wirklich netten Besitzern nicht feilschen. Vielleicht leben sie mit den paar Pfennigen mehr, mit denen sie mich sicher übervorteilt haben, einige Tage länger! Und somit komme ich gleich auf meine Reise. Sie verlief äußerlich reibungslos bei leidlichem Wetter, brachte mich mit sehr viel Bekannten zusammen und hat viel tiefere Eindrücke

[8] Gemeint sind wohl die gemeinsamen Erklärungen von Frankreich, England und Italien (17. 2. 1934) zur Integrität Österreichs und die Reaktionen auf die Dollfuß-Ermordung (25. 7. 1934).

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

hinterlassen, als ich es mir in der Theorie gedacht hatte. (Folgen einige Reisenotizen.) . . .

Allein der Blick aus der Luft ist aufschlußreich. Die Prov[inz] Posen trägt noch alle Merkmale eines kultivierten Landes und unterscheidet sich aus der Luft in nichts vom Reich. Hinter der Warthe beginnt urplötzlich ein anderes Land. Kein Fluß- und Bachlauf reguliert, keine Dränage. Von oben sieht Kongreßpolen jetzt im November wie eine Wasserwüste aus. Die Niederungen der Flüsse kilometerweit überschwemmt, in den Ackerfurchen auch der höher gelegenen Felder steht das Wasser, die Dörfer furchtbare Katen, entweder Einzelgehöfte oder ewiglange Straßendörfer. Unter dem Krieg haben sie wenig gelitten. Nur in den Kampfzonen an der Bzura findet man größere Zerstörungen. Sonst sieht man nur vereinzelt mal abgebrannte Häuser. Sehenswert ist der „Flugplatz" von Lodz, immerhin der zweitgrößten Stadt Polens. 2 kümmerliche Holzhallen, 1 Bretterbude als „Fluggastraum, Abfertigung und Flugleitung" und ein Rollfeld, das man als solches kaum ansprechen kann. Infolge dieses sagenhaften Zustandes ist der Platz von unserer Luftwaffe wohl auch nicht als solcher erkannt und demnach nicht angegriffen worden. Anders der Flugplatz Okecie bei Warschau, ihr „Tempelhof". Große moderne Bauten, von denen ein Teil in Trümmern liegt, während das Empfangsgebäude außer den Fensterscheiben heil geblieben ist. Warschau selbst macht einen trostlosen Anblick. Kaum ein Haus, das unberührt geblieben ist. Ganze Stadtviertel liegen in Trümmern oder sind ausgebrannt. Die bewohnbaren Häuser (etwa 50%) tragen mehr oder weniger alle Spuren der Beschießung in Gestalt von mit Brettern oder Pappe vernagelten Fensterhöhlen, Splitterwirkung von Bomben oder Artillerieeinschlägen. Ich wohnte am Pilsudski-Platz im Hotel Europieski, das ebenso wie das gegenüberliegende Hotel Bristol für uns beschlagnahmt ist. D. h. Licht, Zentralheizung, Warmwasser und der Restaurantbetrieb funktionieren wieder. Beide Hotels haben aber eine Reihe von Bomben- u. Artillerietreffern, so daß ganze Teile zwischendurch unbewohnbar sind und Mauern und Decken starke Risse aufweisen. In der Trennungsmauer zwischen meinem Schlafzimmer und meinem Badezimmer war durchs Fenster anscheinend ein Sprengstück durchgeschlagen, das ein Loch reingerissen hatte, daß ich von meinem Bett in die Badewanne sehen konnte. Diese aber bereits wieder benutzbar. Es ist das vielleicht das eigentümlichste Gefühl, daß man in Ruinen mit allen Schikanen der Neuzeit lebt, und zwar natürlich nur die Besatzung. Die Masse der Millionenbevölkerung der Stadt vegetiert irgendwo und irgendwie, man kann nicht sagen wovon. Es ist eine unsagbare Tragödie, die sich dort abspielt. Man sieht auch gar nicht, wie das weiter werden soll. Selbst ein reiches Volk u. ein reicher Staat würden Mühe haben, all das wieder aufzubauen, was jahrelanger Arbeit doch eines ganzen Volkes bedurft hat, um es entstehen zu lassen. Der Staat dieser Hauptstadt ist vernichtet, Verdienstmöglichkeiten bestehen nicht mehr, weil die Erzeugungsstätten zerstört sind. Das noch vorhandene Geld und Kapital reicht gerade noch dazu, daß die Bewohner es jetzt aufessen. Kreditgeber zum Aufbau sind nicht vorhanden, denn auch bei gutem Willen würde das unsere Kraft übersteigen. Eine öffentliche Fürsorge fehlt, denn wer soll die Mittel dafür aufbringen? Wer hat das Geld, um neue Fensterscheiben einzusetzen, die Lichtleitungen in den Häusern zu reparieren, die Dächer instandzusetzen? Niemand! Es ist eine Stadt und eine Bevölkerung, die dem Untergang geweiht ist. Es ist so grausam, daß man keinen Augenblick seines Lebens froh ist, wenn man in dieser Stadt weilt, – daß es einen bedrückt, wenn man in einem prächtigen Hotelsaal Gänsebraten futtert und zugleich danach sieht, wie Damen, die vielleicht noch vor 3 Monaten eine glänzende Rolle spielten, sich für ein Kommißbrot an unsere Landser verkaufen, um noch etwas länger vegetieren zu können. Der Krieg in dieser Auswirkung ist etwas Furchtbares, und auch der letzte Krieg hat solche Auswirkungen nicht zur Folge gehabt. Damals wußte

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

man, daß nachher irgendwie eine Aufbauarbeit einsetzt, weil irgendwer, neuer oder alter Staat, am Aufbau ein Interesse hat oder über die Mittel dazu verfügt. Dies Gefühl fehlt vollkommen, wenn man die Ruine Warschau erlebt hat. Man bewegt sich dort nicht als Sieger, sondern als Schuldbewußter! Mir geht es nicht allein so, – die Herren, die dort leben müssen, empfinden dasselbe. Dazu kommt noch all das Unglaubliche, was dort am Rande passiert und wo wir mit verschränkten Armen zusehen müssen! Die blühendste Phantasie einer Greuelpropaganda ist arm gegen die Dinge, die eine organisierte Mörder-, Räuber- und Plündererbande unter angeblich höchster Duldung dort verbricht. Da kann man nicht mehr von „berechtigter Empörung über an Volksdeutschen begangene Verbrechen" sprechen. Diese Ausrottung ganzer Geschlechter mit Frauen und Kindern ist nur von einem Untermenschentum möglich, das den Namen Deutsch nicht mehr verdient.

Ich schäme mich, ein Deutscher zu sein![9] Diese Minderheit, die durch Morden, Plündern und Sengen den deutschen Namen besudelt, wird das Unglück des ganzen deutschen Volkes werden, wenn wir ihnen nicht bald das Handwerk legen. Denn solche Dinge, wie sie mir von kompetentester Seite an Ort u. Stelle geschildert und bewiesen wurden, müssen die rächende Nemesis wachrufen. Oder dies Gesindel geht gegen uns Anständige eines Tages ebenso vor und terrorisiert mit seinen pathologischen Leidenschaften auch das eigene Volk. – (Folgen Mitteilungen über persönliche Bekannte und über Besichtigungen.)

... Am nächsten Morgen war ich noch fast $^3/_4$ Std. allein bei ihm[10], wo er mir alle möglichen kleinen Sorgen mit auf den Weg gab und dann sein Herz über die Zustände im Bereich Ob.-Ost ausschüttete mit der Weisung, hier davon Gebrauch zu machen, was geschieht. – (Folgen Reisenotizen.)

5.

Samstag, 2. 8. 1941.

(Betrachtungen über die Operationen und die Fehlgriffe des Rußlandfeldzuges.)

... Ein Ausfluß dieser Nervosität an oberster Stelle ist auch unsere Art der Berichterstattung. Sie ist für meinen Begriff schlimm. Die Wehrmachtsberichte sind nichts weiter mehr als Mittel der politischen Propaganda, werden von ihm[11] nur noch persönlich abgefaßt ohne Rücksicht auf die ihm oft vorgetragene Rückwirkung auf die Stimmung und die Erwartung der kämpfenden Truppe, für die sie das einzige Unterrichtungsmittel über den großen Verlauf der Kämpfe darstellen. Außerdem bauschen sie angebliche Erfolge in einer geradezu abstoßenden Form auf und sind alles andere als nüchterne Tatsachenberichte. Mit Fug und Recht kann man ihren Wahrheitsgehalt anzweifeln. Es ist schade, daß nunmehr auch das letzte Bollwerk des Anstandes in diesem Staat auf dem Altar eines von korrupten oder irrsinnigen Menschen geleiteten Systems geopfert wird. Ich bin sehr verbittert wie noch nie in diesem Kriege und bestimmt wie noch nie im Verlauf eines Feldzuges.

Daß die Umbauten des Herrn von Ribbentrop in dieser Zeit vordringlich sind, ist mir neulich auch zur Kenntnis gekommen, indem ich vom Auswärtigen Amt einen Uk-Stellungsantrag für einen bei mir beschäftigten Zeichner erhielt mit der Begründung, daß der Führer den sofortigen Umbau der Villa des Herrn von Ribbentrop in Dahlem

[9] Im Original unterstrichen.

[10] Generaloberst Blaskowitz, damals Oberbefehlshaber Ost. Seine Opposition gegen die Greueltaten der SS in Polen ist auch anderweit bezeugt. Vgl. Rothfels, Deutsche Opposition gegen Hitler, S. 221, Anm. 39.

[11] D. h. Hitler.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

befohlen habe. Meine Antwort war unmißverständlich, – das wirst Du Dir vorstellen können – und selbstverständlich bleibt der Mann hier. – Was dieser Kerl aber für ein Parvenu ist, dafür folgendes Beispiel: Herr von Ribbentrop ist hier in unserer Nähe auf Schloß Steinort des Grafen L.[12] untergebracht, der selbst als Ordonnanzoffizier des Feldmarschalls von Bock im Felde steht, – eine der besten Familien von ganz Ostpreußen. Da ist diesem hergelaufenen Weinreisenden die Unterbringung anscheinend nicht fein genug, und so läßt er zur Freude der Gräfin die für ihn bestimmten 7 Zimmer völlig neu herrichten, tapezieren, Badezimmer und Küche pp. einbauen. Sie war ganz fassungslos und er ebenfalls, wie er neulich mal hier war. – Man versteht einfach nicht, wie sich ein Mensch aus angeblich guter Familie als Gast einfach so aufführen kann. Aber unter diesen Umständen wundert es mich nicht, wenn auch das Schloß Fuschl nicht standesgemäß ist und der Spitzhacke anheimfallen muß! – Wenn man bedenkt, daß man diesen Kerlen ein Lebenlang ausgeliefert ist, wünschte man fast, daß dieser Orlog entsprechend ausgeht. Nur um des so rührend dumm-anständigen deutschen Volkes willen kann man beten, daß wir vor einer erneuten Niederlage bewahrt bleiben mögen. Aber die Überzeugung hat sich in mir immer tiefer festgesetzt, daß die Völker am besten regiert und geführt werden, wo die Regierungsgewalt alte traditionsgebundene Schichten in den Händen haben und nicht Emporkömmlinge und hemmungslose Autokraten.

Ich habe meinem Herzen mal Luft machen müssen. Zeige diesen Brief aber um Gottes willen keinem Menschen. Er ist nur für Dich bestimmt . . . (Folgen Frontreiseberichte.)

6.

Samstag, 23. 8. 1941.

. . . Ich bin manchmal ganz verzweifelt über alles und trage in mir einen gesunden Haß gegen vielerlei, was man brieflich nicht in Worten ausdrücken kann. Man ist so hilflos einem Geschick ausgeliefert, von dem man übersieht, daß es entwicklungsmäßig unbedingt ein Absinken aller Werte zur Folge haben muß! – Was Du mir sagtest, daß es für mich gut wäre, alles mal von einer anderen Stelle aus anzusehen, hatte ich mir selbst schon vorgenommen. Ich werde daher Anfang September für einige Zeit – 2–3 Wochen – zu einem Panzerkorps gehen. Heusingers[13] Einverständnis habe ich schon. Ob es wirklich etwas nutzt, erscheint mir zweifelhaft. Denn die Hauptsache, die gerade da vorne ausschlaggebend ist, nämlich der Glaube an die Sache und die bedingungslose Einsatzbereitschaft bis zum Letzten für diese Sache, sind mir geschwunden, so traurig das klingen mag. – Aber es vergeht ja jetzt hier kein Tag, an dem man nicht in der Ablehnung dieses größenwahnsinnig gewordenen Proleten bestärkt wird. Gerade gestern erst wieder haben wir eine schriftliche Kostprobe davon bekommen, die so unerhört in ihrem Ton vorbeigegriffen war, daß man nur sagen kann, wer sich das gefallen läßt, der verdient es nicht anders. Und die andere Seite muß ja davon mit der Zeit überzeugt werden, daß sie sich alles erlauben kann, wenn alle sich alles widerspruchslos einstecken. Meine Achtung vor bestimmten Leuten ist jedenfalls tief gesunken . . . – es ist einfach ekelhaft und unwürdig!! . . . (Folgen kritische Betrachtungen über die Operationen und den „blutigen Dilettantismus" Hitlers.)

---

[12] Heinrich Graf von Lehndorff-Steinort, der ein aktives Mitglied der Widerstandsbewegung war.

[13] Generalleutnant A. Heusinger, damals Chef der Operationsabteilung.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

7.

Freitag, 5. 9. 1941.

(Ostfeldzug und Luftlage im Westen)

... Es ist kein Vergnügen, solche Entwicklungen mit übersehen zu müssen. Manchmal ist es mir fast zu viel, – das wirst Du verstehen, denn ich schätze auch noch anderes, als nur für „kommende Generationen" als heroisches Geschlecht zu gelten! Und wenn dann noch Belastungen dazu kommen, die in dem System begründet sind, so daß man sich seines anständigen Deutschtums schämen muß (Polen war gar nichts dagegen, – für Leningrad hat man trotz aller Vorstellungen die Aushungerung ohne Rücksicht auf Kapitulationsangebote – das wären ja doch nur Finten – mit allen Einwohnern befohlen, – auf ausbrechende Frauen u. Kinder ist zu schießen!!), – wenn ein wahrer Teufel in Menschengestalt so etwas erfindet, wovor ein Dschingis Khan vor Neid erblassen würde, – dann allerdings verliert man den Glauben und die Zuversicht an der Gerechtigkeit der Sache, für die man kämpfen und arbeiten soll! – Dies ist aber bitte alles nur für Dich bestimmt, und nimm den Brief bloß nicht in die Slowakei mit! Wie wir während Deines Aufenthaltes dort überhaupt korrespondieren können, ist mir unklar. Ich kann direkt nicht hinschreiben, – ich will es über den mir bekannten Mil. Attaché in Preßburg Obstlt. Becker, versuchen. – ... (Folgen Betrachtungen zur militärischen Lage.)

8.

Mittwoch, 5. November 1941.

(Militärisches und Persönliches)

... Alle ... Hoffnungen auf ein baldiges Ende sind trügerisch, solange ein ganzer Erdteil dem verbrecherischen Willen und krankhaften Ehrgeiz eines Wahnsinnigen ausgeliefert ist. Mir tut es nur immer um diese anständigen Menschen leid, die hier vorne so Unsägliches deswegen erleiden müssen. Gerade aber ihretwegen kann man das Ende dieser Tyrannei gar nicht früh genug herbeisehnen. Denn es wird uns sonst zu demselben Elend bringen, das wir hier täglich vor Augen sehen. – Ich bin von einem abgrundtiefen Haß erfüllt! Meine Kenntnis aus meiner bisherigen Verwendung[14] in Verbindung mit dem seit sechs Wochen Erlebten[15] hat ihn tief fundiert! Denn hier ist man hilflos einem unmenschlichen Schicksal preisgegeben. Seit dem 2. 10. haben sich unsere Div[isionen] fast mehr verblutet als in den Monaten vorher, weil man dauernd von falschen Voraussetzungen des Gegners ausgegangen ist. Aber das führt keineswegs zu irgendeiner Einsicht, – im Gegenteil, die Anforderungen werden immer maßloser. Sie werden in der Wirkung zur Selbstvernichtung führen! Es ist entsetzlich, das mit wachen Sinnen ansehen zu müssen, denn an Wunder glaube ich nicht mehr. (Grußformel)

9.

Mittwoch, 19. 11. 1941.

(Einleitendes zur militärischen Lage)

... Die Bahneinschränkungen haben mit uns nichts zu tun, sondern nur mit der jammervollen Bahnlage zu Hause – siehe den Anfang dieses Briefes. Aber dafür

[14] Als Gruppenleiter III der Operationsabteilung Generalstab des Heeres.

[15] Als Ia der 4. Armee.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

reicht die Bahn noch aus, jeden 2. Tag einen Zug mit Juden aus dem Reich nach Minsk zu fahren und sie dann dort ihrem Schicksal preiszugeben. Das ist, ebenso wie der Judenstern in Berlin, wie ich ihn im Sept[ember] dort sah, eines angeblichen Kulturvolkes unwürdig! Es muß sich ja das alles mal an uns rächen, – und mit Recht! Es ist schamlos, daß um einiger Halunken willen ein so braves Volk ins Unglück gestürzt wird. Es ist alles noch viel schlimmer geworden als vor zwei Jahren in Polen. . . .

10.

Montag, 24. 11. 1941.

(Anrede) Genau 2 Monate sitze ich heute hier in diesem verrückten Land. 5 Monate dauert nun schon der Feldzug, u. viele Monate werden sich noch anschließen. Du bist nun inzwischen nach Berlin heimgekehrt und hast hoffentlich die Wohnung wohl angetroffen. . .

. . . ich erlebe hier . . . weiß Gott nichts, was mir Spaß macht. Denn den Spaß an meinem Beruf habe ich längst verloren. Und insofern möge Dir diese Antwort genug sein auf das, was Du hinsichtlich des Wechsels der Stellung bei mir voraussetztest. Ich tue meine Pflicht ohne jede Passion! Denn wenn man die letztere auch noch dabei empfindet, ist man kein Mensch mehr, sondern ein Stück Vieh! Ich fühle mich nur gezwungenermaßen, keineswegs freiwillig oder gar freudig als Werkzeug eines despotischen Vernichtungswillens, der alle Regeln der Menschlichkeit und des einfachsten Anstandes außer acht läßt, sich aber gleichermaßen gegen Fremde wie gegen die eigenen Leute richtet. Ich bin so maßlos verbittert geworden! Daran ändert auch nichts, wenn die Lage sich z. Zt. entspannt hat und wir auf dem Nordflügel zum erfolgreichen Angriff übergehen konnten. Ob das nun hier zwei Wochen früher oder später 50 km weiter oder weniger weit zu Ende geht, ist ja so belanglos! Trotzdem haben wir das jahrelange „Vergnügen" eines Krieges gegen Gott u. die ganze Welt eines Tollhäuslers wegen! Ich will nicht mehr davon sprechen –! . . .

11.

Samstag, 10. 1. 1942.

(Anrede) Das Tempo der Tage vergeht so atemberaubend, weil man dauernd im Druck sitzt, daß es mir gar nicht recht bewußt ist, wie lange ich Dir nicht geschrieben habe. Es war wohl zuletzt aus Batischtschewo, als ich mit einer Angina auf der Nase lag. Die ist Gott sei Dank schnell vergangen. Am 2. Tag mußten wir dort Hals über Kopf fort, weil uns in unserer tiefen Armeeflanke die russ. Kavallerie fast ausgehoben hatte. Die Autofahrt hat mich fieberfrei und gesund gemacht. Seit mehreren Tagen sitzen wir wieder in Spass Djemenskoje, – unserm 1. Sprung nach dem Durchbruch der Desna-Stellung. Es ist niederziehend, wie man den Weg des Sieges unter diesen Umständen wiedererleben muß. Und wie ein Magnet ziehen wir die russ. Kav[allerie] immer hinter uns her. Seit gestern wimmelt die Gesellschaft wieder ostw[ärts] von uns rum. Der operative Durchbruch ist jetzt so tief geworden, daß nun auch mein Latein restlos zu Ende ist. Wie das noch werden soll, ist mir restlos schleierhaft. Mit dem Nachäffen des geistlosen Stalinschen Rezeptes (ist diese Übereinstimmung der Geistlosigkeit ein Wunder?): „Stehen bleiben, ganz gleichgültig, was rechts, links oder hinter dir passiert", geht es jedenfalls nicht. Aber auch für Bewegungen ist es jetzt zu spät, denn die unbeschreiblichen Schneestürme der letzten Tage haben alle Wege außer der Rollbahn völlig unpassierbar gemacht. Nur der Russe mit seiner Winterbeweglichkeit auf Ski u. Schlitten kommt von

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

der Stelle. Wenn kein Wunder passiert, muß sich langsam aber sicher unser Schicksal vollziehen. Unsere Haupteisenbahn – die letzte – bei Kirow ist seit heute abend in russ Hand, die Rollbahn hier hinten bei Spass bedroht. Die Masse der Armee zwischen Medyn und Kaluga wird demnächst nicht mehr zu versorgen sein. Es kommt alles so – oder noch viel schlimmer –, wie wir es seit vier Wochen vorausgesehen haben. Damals war durch einen richtigen Entschluß noch was zu retten – heute ist es mal wieder „zu spät". – Man selbst wird langsam mürbe und resigniert. Hoepner[16] ist jetzt auch abgesägt, weil er selbständig einen Entschluß gefaßt hat, um das früher uns gehörige XX. A[rmee] K[orps] vor der sicheren Vernichtung zu retten. – Wen Gott strafen will, den schlägt er mit Blindheit! Wir alle haben so viele Schuld auf uns geladen – denn wir sind ja mitverantwortlich, daß ich in diesem einbrechenden Strafgericht nur eine gerechte Sühne für alle die Schandtaten sehe, die wir Deutschen in den letzten Jahren begangen bzw. geduldet haben. Im Grunde genommen befriedigt es mich zu sehen, daß es doch noch eine ausgleichende Gerechtigkeit auf der Welt gibt! Und wenn ich ihr selbst zum Opfer fallen sollte. Ich bin dieses Schreckens ohne Ende müde. (Schlußformel.)

12.

Freitag, 28. 8. 1942.

(Anrede) Habe vielen herzlichen Dank für Deinen Luftpostbrief aus Thalgau. Ich werde auf all Deine Erlebnisse eingehen, wenn ich den Kopf freier habe. Augenblicklich überwiegen die Sorgen. Um uns herum brennt die Welt. Wir selbst sind tatenlose Zuschauer, – geschwächt wie noch nie. Die Hoffnung, von der ich im letzten Brief sprach, ist auch zuschanden geworden . . . in der Nachbarschaft bricht es an allen Ecken und Kanten. Und wir selbst harren nun der Stunde, wo wir drankommen und es ein Fiasko geben muß! Im Süden liegen die Dinge keineswegs so rosig, wie sie unsere augenpulverstreuende Propaganda darstellt. – Insgesamt ist die Lage, besonders hier in der Mitte, viel schwieriger als im Winter. Denn wir haben ja einen neuen Winter vor der Tür, ohne daß im jetzigen Sommer auch nur annähernd das gesteckte operative Ziel erreicht wurde. Dabei werden wir immer blutärmer hier ohne die Aussicht, daß dieser Blutarmut gesteuert werden kann. Ich fange ernstlich an, am Ausgang zu zweifeln! – Aber das ist alles kein Wunder, denn wenn jemand größenwahnsinnig wird und auf keinen Rat mehr hört, dann muß er eben verdorben werden. Nur schade, daß so viele unschuldige anständige Menschen darunter leiden müssen. Und um dieser Menschen wegen muß man seine Pflicht erfüllen, – auch gegen einen Wahnsinn! Denn jeder Gehorsam hat bestimmte Grenzen. Und ich habe durchaus die Absicht, auf der Seite der Vernunft zu bleiben. So weit sind wir schon gekommen, – Du wirst verstehen, was ich meine. Schließlich hat man ja auch vor Gott Pflichten, der einen auf seinen Platz gestellt hat und einem die Gaben mitgegeben hat, über die man verfügt. Mit dem tatenlosen Zuschauen bzw. blind vertrauenden Ausführen irrsinniger Weisungen muß nun mal Schluß sein, – es geht um mehr als um den Starrsinn! Denn so nenne ich das (– und andere sehr „kluge" Leute auch[17] –) und nicht „Charakterstärke", wie das Teppichrollern und Oberkellnern vorkommen mag . . . – ich bin so verbittert wie noch nie! (Schlußformel.)

---

[16] Generaloberst Erich Hoepner, der schon an der Vorbereitung des Staatsstreichs im September 1938 beteiligt war, wurde aus dem oben angegebenen Grunde ohne Kriegsgerichtsurteil aus der Armee ausgestoßen. Er wurde mit Stieff zusammen hingerichtet.

[17] Eine offenbare Anspielung auf den Generalfeldmarschall von Kluge.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

13.

Berlin, Freitag, 6. 8. 1943.

(Anrede) Ich bin heute kurzfristig und überraschend für einen Tag in Berlin. Der Tag war von 9³⁰ Uhr ab ausgefüllt mit ernsten Besprechungen. Jetzt sitze ich um 18 Uhr in der Wohnung, habe mir einen Tee gebraut und mache geistig Inventur über alles, was mich in den letzten Tagen und heute erfüllt hat. Und ich stelle fest, daß meine Auffassung, zu der ich mich in den letzten Tagen durchgerungen habe, die richtige ist, nämlich, daß man sich keiner Verantwortung, die einem das Schicksal abfordert, entziehen darf. Diese Feststellung wird Dir genügen[18]. Und ich müßte mich meines eigenen Werdegangs vor mir schämen, wenn ich nicht in dem Augenblick, wo es not tut, meine wahre Pflicht erfülle. Ich werde mich dabei nicht beflecken, – darüber kannst Du beruhigt sein.

Im übrigen ist in mir alles klar und ruhig, wie nach dem Aufsitzen vor dem Start auf ein ausgezeichnetes Pferd. Du hast diesen Vergleich ja oft von mir gehört. –

Dein lieber langer Brief vom 30. hat mich mit den Stimmungsschilderungen sehr interessiert. Sie ergänzten gut das Bild, das sich mir bietet. Und auch Deine Haltung ist richtig. Wir dürfen um Gottes willen nicht einer Stimmung zutreiben, die völlig sinnlos und in restloser Verkennung der Dinge einer Friedenssehnsucht um jeden Preis nachhängt. Die Gefahr des Ostens ist sonst nicht zu bannen.

Völlig verrückt gemacht ist ja Berlin durch den „zackigen" wohldurchdachten und geplanten Aufruf zur Evakuierung Berlins. Es ist so ungefähr das schönste Stück von Organisationskunst, das ich bisher erlebt habe. Typisch kleines Karlchen!

...Meine nächsten Tage werden mit einigen Reisen ausgefüllt sein, insbesondere will ich zur Mitte[19]. An einen demnächstigen Besuch in Mittelsteine ist unter den obwaltenden Umständen natürlich nicht zu denken, so leid mir das selbst tut. (Schlußformel.)

ZU HITLERS OSTPOLITIK IM SOMMER 1943

Vorbemerkung

Die folgenden, bisher unveröffentlichten Ausführungen Hitlers sind Teil einer Ansprache vor höheren Führern des Ostheeres. Hitler hielt diese am Abend des 1. Juli 1943, fünf Monate nach der Katastrophe von Stalingrad, vier Tage vor Beginn der letzten großen deutschen Offensive im Osten — des gescheiterten Unternehmens „Zitadelle" gegen den russischen Frontvorsprung im Raum von Kursk. Nur das hier wiedergegebene, knapp 4½ Schreibmaschinenseiten umfassende Teilstück der Rede (S. 55–61 des Originals) ist unseres Wissens überliefert. Wie sich aus dem vorliegenden Begleitschreiben ergibt, übersandte „der Beauftragte des Führers für die militärische Geschichtsschreibung", der damalige Oberst Scherff, am 5. Juli 1943 dieses Teilstück dem Major d. G. Rohrbeck im Wehrmachtfüh-

[18] Am 28. Februar 1943 hatte Generalmajor Stieff seiner Frau davon Mitteilung gemacht, daß man an ihn herangetreten war, um ihn zur Teilnahme an einem Attentat gegen Hitler zu bewegen. Stieff schwankte längere Zeit. Obenstehende Bemerkung bedeutet die Mitteilung an seine Gattin, daß er sich zur Teilnahme entschlossen habe.

[19] Zu Generalfeldmarschall von Kluge.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

rungsstab/Qu auf dessen Wunsch, und zwar mit der „schon telephonisch" geäußerten Bitte, „die Angelegenheit im Sinne einer Chefsache streng vertraulich und nur im eigenen Ressort zu behandeln". Offenbar mit den Akten des Wehrmachtführungsstabes erbeutet, ist dieser Teil der Rede als Dokument 739-PS in die Materialien des Nürnberger Hauptprozesses eingereiht, jedoch, da für die eigentlichen Prozeßfragen ohne Belang, nicht als Beweisstück verwendet worden.

Sowohl die allgemeinen Voraussetzungen als auch die unmittelbaren Anlässe für die Ausführungen Hitlers sind bekannt. Es ging damals um Art und Ausmaß einer selbständigen und geschlossenen Beteiligung russischer Freiwilliger an der Bekämpfung des bolschewistischen Staates und damit auch um die Frage der politischen Zielsetzung im Osten. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die verwickelten sachlichen und persönlichen Zusammenhänge der deutschen Ostpolitik während des zweiten Weltkrieges darzulegen, die im Sinne Hitlers allein auf Behauptung und Ausbeutung der eroberten Gebiete als Kolonie unter absoluter Dienstbarmachung ihrer „minderwertigen Bevölkerung" für diesen Zweck gerichtet sein sollte. Mit der zunehmenden Versteifung des russischen Widerstandes und den eintretenden militärischen Rückschlägen verstärkten sich indes gewisse an sich schon vorhandene Tendenzen zu einer grundlegenden Änderung der Ostpolitik. Namentlich — wenn auch keineswegs ausschließlich — eine Gruppe von Offizieren[1], deren Aktionsbasis die „Abteilung Ostpropaganda" des OKW unter dem Hauptmann Strik-Strikfeldt darstellte, sympathisierte aus politischer und sittlicher Überzeugung mit den Bestrebungen zur Schaffung eines „Freien Rußland". Diese Bestrebungen verknüpften sich bekanntlich mit Namen und Programm des Generals Wlassow und fanden in der durch die genannte Abteilung angebahnten Gründung eines „Russischen Nationalkomitees" unter diesem General sowie in der Planung einer „Russischen Befreiungsarmee" Ausdruck[2]. Es kam, so hören wir, auf Betreiben jener Offiziersgruppe zum Abwurf von Flugblättern mit der Proklamation des Russischen Nationalkomitees nicht nur über den sowjetischen Linien, sondern, gegen Wunsch und Willen Hitlers, auch über den deutsch-besetzten Gebieten. Andererseits wurde im Frühjahr 1943 endlich die Veröffentlichung des sogenannten „Smolensker Manifests" zugelassen, in dem Wlassow und seine Mitarbeiter die Bildung des „Russischen Nationalkomitees" bekanntgaben und zum Eintritt in die „Russische Befreiungsarmee" aufriefen — die indes niemals volle Wirklichkeit wer-

[1] Zum folgenden vgl. George Fischer, Der Fall Wlassow, in: „Der Monat", Heft 33, 34, 35, 1951 (auch Sonderdruck); ders., Soviet Opposition to Stalin. A Case Study in World War II, Cambridge / USA, 1952.

[2] Schon seit längerer Zeit wurden die — 1943 nach Hunderttausenden zählenden — nationalrussischen Freiwilligen, die zunächst nur einzeln als „Hilfswillige" im Hinterland verwendet worden waren, auch in geschlossenen, von deutschen Offizieren befehligten „Ostbataillonen" hier und da an der Front eingesetzt. Der Generalstabschef des Heeres, General Zeitzler, teilte in der weiter unten erwähnten Besprechung vom 8. 6. 1943 auf dem Obersalzberg (s. Anm. 4) mit: „Wir haben im ganzen 78 Bataillone, 1 Regiment und 122 Kompanien." Beruhigend fügte er hinzu, vorn seien „eigentlich nicht viel, und die sind alle sehr zerkleckert." Dazu kamen noch 60000 Wachmannschaften und 220000 Hilfswillige.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte